

„Conclusio“

Dieter Kremer

0. Steffen Patzold hat in der Einführung die Thematik unserer Tagung trefflich beschrieben. Dass dabei Fragestellungen der Historiker im Vordergrund stehen, liegt fast in der Natur der Sache: Das ist ebenso Namenforschung wie die traditionelle, vor allem von Sprachwissenschaftlern meist historischer Ausrichtung betriebene Beschäftigung mit Namen. Vielleicht aber interessieren sich Historiker mehr für die historische Aussagekraft von Personennamen, Namenforscher überwiegend mehr für die sprachhistorische Aussagekraft von an einen Ort gebundenen Namen. Gerade aber die Beschäftigung mit den mobilen Personennamen bringt beide Disziplinen einander näher: Für den Historiker ist die korrekte sprachliche Zuordnung oft von entscheidender Bedeutung, der Personennamenforscher kommt fast zwangsläufig mit vor allem sozialhistorischen Aspekten in Berührung. Als nur indirekt Beteiligter (weder habe ich an allen Tagungen teilgenommen, noch habe ich alle Aktivitäten im Einzelnen verfolgt), aber direkt Interessierter möchte ich versuchen, die Vorträge und Diskussionen unserer interessanten und anregenden Tagung nicht zusammenzufassen, sondern den einen oder anderen Punkt herauszugreifen, ohne auf die konkreten Referate einzugehen. Diese Zuspitzung auf Einzelfragen möge zur Diskussion beitragen.

Selbstverständlich geschieht dies aus meiner Sicht der Dinge, vielleicht ist es daher nützlich, mich selbst kurz einzuordnen. Erster Schwerpunkt in meinem akademischen Leben waren die Personennamen germanischer Etymologie im romanischen, insbesondere iberoromanischen Kontext. Die Dissertation zu den „germanischen“ Namen in Katalonien und das mit meinem Lehrer Joseph M. PIEL verfasste „Hispano-gotische Namenbuch“ sind als Namenrepertorien gewiss sehr nützlich. Doch stehe ich beiden ein wenig skeptisch gegenüber: Einerseits fehlt die Kontrolle von germanistischer Seite, auch fehlt noch eine germanisch-romanische „Namengrammatik“, andererseits kommen der sozialhistorische Kontext und damit genau die Fragestellungen des Forschungsvorhabens „Nomen et Gens“ praktisch kaum zur Sprache. Weniger bekannt ist vielleicht, dass ich mit einem längeren Forschungsstipendium die kritische Ausgabe der in den bedeutenden westgotischen Konzilsakten

Namenkundliche Informationen /NI 103/104 (2014), S. 304–317

(300–694) enthaltenen Personennamen vorbereitet hatte, diese aber nicht zu Ende geführt habe. Die Gründe tun nichts zur Sache, aber die Konzilsakten liegen in der kritischen Ausgabe von DÍEZ MARTÍNEZ vor, die (insgesamt wenig bedeutsamen) Schreibvarianten der einzelnen wichtigen Kodizes (in einer Handschrift gibt es im übrigen mittelalterliche Betonungszeichen) habe ich verzettelt. Beides sind Ergänzungen zu den bekannten Prosopographien von García Moreno und Kampers. Diese Arbeit mit der mittelalterlichen Überlieferung hat mich dann zu den „delexikalischen“ Beinamen (hier ist das alte Repertorium zu den mittelalterlichen *cognomina* der Iberischen Halbinsel nützlich) und allgemein zur Wortgeschichte geführt. Im Zusammenhang meines Altromanischen Berufsnamenglossars und des (leider weitgehend eingestellten) europäischen Unternehmens *Patronymica Romanica* verfüge ich über unvergleichliche Materialien und die entsprechende Bibliothek. Gelegentlich unternehme ich Ausflüge in die älteste historische Überlieferung, zuletzt die Italiens, von León oder Portugal; hierbei spielen die Namen selbstverständlich immer eine bedeutende Rolle.

Die Überlieferungsmasse der Romania, von Italien, Frankreich und der Iberischen Halbinsel, auch die der frühen Jahrhunderte, ist kaum zu bewältigen. Für die Letztere sind im Zusammenhang mit „Nomen et Gens“ aus meiner Sicht neben den Konzilsakten und den Inschriften insbesondere die Rebellion des Herzogs Paulus in der Narbonensis und die weitgehend durchgehende, gut greifbare Überlieferung der *Marca Hispanica* (diese vor allem auch wegen ihrer gotischen, fränkischen und einheimischen Elemente) und die des Königreichs Asturien-León (das sich ja ausdrücklich auf gotische Traditionen beruft) von besonderem Interesse.

1. Dieser einleitende Exkurs dient nicht der Selbstdarstellung, sondern führt direkt in die Thematik unserer Tagung und die Arbeit von „Nomen et Gens“. Der Titel „Namen und Geschichte in der Zeit der Einnamigkeit“ enthält gleich mehrere Fragestellungen, die hier nicht diskutiert werden müssen, da sie Voraussetzung für die Beiträge sind. Allerdings stellen sich mir zwei zentrale Fragen. Die Geschichtswissenschaft reflektiert über die Rolle und Aussagekraft von Personennamen oder genauer Namen von Personen: Welche Hilfestellung kann die linguistische Namenforschung leisten, die über die bloße etymologische Zuweisung hinausgeht?¹ Für den Historiker ist doch die

¹ Es ist aus meiner Sicht außerordentlich problematisch, im romanischen Kontext von „germanischen“ Namen zu sprechen, man sollte immer präzisieren und von Namen „germanischer Etymologie“ usw. sprechen: *Alice* und *Guido* oder *Elvira* und *Gonzalo*

sprachliche Gestalt durchaus sekundär, die „Namenbedeutung“ (eine außerordentlich komplexe Angelegenheit) hingegen ist vom zentralen Bereich „Namenwahl“ kaum zu trennen. Beide Disziplinen treffen sich hier in der eigentlichen „Namenforschung“, wenn man sie denn als selbständiges Forschungsgebiet akzeptieren möchte. Für den Sprachwissenschaftler hingegen ist die Kenntnis des historischen und sozialen Kontextes zwar letztlich Voraussetzung für die sprachliche Interpretation eines Namens, doch nicht Selbstzweck. Je mehr man sich jedoch mit der Namenüberlieferung beschäftigt, desto mehr öffnen sich die Augen für historische Zusammenhänge und das „Funktionieren“ von Personennamen: Auch das ist „eigentliche Namenforschung“, die sich von den Ausgangsdisziplinen löst.

Die zweite zentrale Frage ist die der „Einnamigkeit“. Sie ist unmittelbar mit der Schriftlichkeit oder Überlieferung verbunden. Diese erlaubt die Beobachtung vom sporadischen, zunehmenden Zweitnamengebrauch bis hin zur sog. Namenrevolution, dem zumindest in der schriftlichen Überlieferung nachgewiesenen festen Zweinamen-„system“, das je nach Umständen, gesellschaftlichem Status und Region auch zum Mehrnamengebrauch führen kann. Es bilden sich nach und nach auffallend feste Strukturen der Namengebung, zumindest soweit sie aus der schriftlichen Überlieferung greifbar wird. Den administrativen Regelungen ist übrigens im Mai nächsten Jahres die Regensburger Tagung „Name und Recht“ gewidmet, die Rechtswissenschaftler und sprachwissenschaftlich orientierte Namenforscher ebenfalls in Koreferaten zu Wort kommen lässt; hier müssten sich im Grunde auch Historiker beteiligen.

Habe ich soeben die „Namenwahl“ als Kern der gemeinsamen Diskussion betont und als einzige Forschungsgrundlage die (direkte und indirekte) schriftliche Überlieferung hervorgehoben sowie die „Einnamigkeit“ in Anführungszeichen gesprochen, so sind damit drei Diskussionen angesprochen, die für „Nomen et Gens“ aus meiner Sicht grundlegend sein dürften. Die Frage nach der Motivation einer bestimmten Namenvergabe wird für die Gegenwart gerne diskutiert. Dabei vermutet man für die aktuelle Namengebung nicht den Rückgriff auf die Namenbedeutung, sondern neben der (schwer zu bestimmenden) „Euphonie“ die kulturspezifische Konnotation und Assoziation, jedoch mit deutlicher „schichtenspezifischer“ Ausprägung (zu beachten

sind erst einmal italienische oder spanische Namen so wie *Hänsel* und *Gretel* erst einmal deutsche Namen sind. Diese Unterscheidung zwischen Lehnwörtern/Lehnnamen (zu trennen von Fremdwörtern/Fremdnamen) und „Fernetymologie“ wird nicht immer genügend beachtet, insbesondere wenn entlehnte Wörter/Namen in der Nehmersprache morphologisch (und natürlich auch phonetisch) angepasst werden.

ist hierbei, das nur im Nebensatz, die oft mangelnde Übereinstimmung zwischen Schriftbild und Aussprache). Eine nur geringe Rolle spielen die traditionellen Muster der Nachbenennung, der religiös motivierten Namengebung usw. Es stellt sich im Zusammenhang mit der „Einnamigkeit“, wie sie uns überliefert ist, aber ebenso der Zwei- oder Mehrnamigkeit, die Frage nach dem konkreten „Namengebrauch“ im Alltagsleben. Die Verschriftung ist an bestimmte formale Voraussetzungen gebunden, und auch hier stellt sich die wichtige Frage nach dem wie oder von wem der Notar oder Schreiber die Namen vernommen und in Schrift umgesetzt hat.

Diese banale Zusammenfassung, für die ich um Nachsicht bitte, ist nun in den größeren Zusammenhang der „Geschichte“ und „Kulturen“ zu stellen. In römischer oder germanischer Zeit gab es bestimmte Namengebungsmuster, die keineswegs übereinstimmen müssen. Und doch stellen sich hier die gleichen Fragen, wie sie auch für spätere europäische Phasen von Bedeutung sind. Das Unternehmen „Nomen et Gens“ hatte sich auf den Kontakt und die Vermischung oder das Zusammenwachsen von römisch und germanisch geprägten Volksgruppen von der Völkerwanderungszeit bis in das frühe Mittelalter mit seinen Reichsgründungen konzentriert. Dabei erinnere ich mich an die Diskussion der zeitlichen Eingrenzung. Meine Empfehlung, auch das 9. und 10. Jahrhundert nicht nur wegen der nun reichlich sprudelnden Quellen mit einzubeziehen, wurde eher skeptisch gesehen. Hier ging es ja um den unmittelbaren Zusammenstoß unterschiedlicher Sprachen und Kulturen und die Herausbildung neuer sozial-ethnischer Strukturen. Dass hierbei eigentlich nur ein Ausschnitt aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit erfasst wird — es fehlen, von Ausnahmen abgesehen, Informationen zum „einfachen Volk“ oder auch den Frauen — ist natürlich der Überlieferung geschuldet. Diese Thematik ist faszinierend sowohl für den Historiker wie den sprachlich orientierten Namenforscher und gerade aus sprachlicher Sicht ist hier noch so manches aufzuarbeiten: Letztlich geht es um die „Romanisierung“ (in der Überlieferung vor allem Latinisierung) von Namen germanischer Etymologie. Das setzt einerseits die korrekte sprachliche Interpretation des Namens voraus, andererseits eine Namengrammatik, mit der formalen (d. h. lautlichen, morphologischen, intonatorischen²) Einpassung in die jeweils entsprechende romanische Sprache. Insbesondere die letztere, eine Namengrammatik, ist ein altes Desideratum der romanistischen Sprachwissenschaft. Der kulturelle

² „Die Auseinandersetzung zwischen Schreib- und Sprechform von Rufnamen ist bislang eines der weniger bearbeiteten Felder der Personennamenkunde (...)“ (TIMMERMANN 1978: 163). Im Folgenden wird mehrfach auf Beiträge in DEBUS/PUCHNER (1978) verwiesen.

und soziale Aspekt der Übernahme derartiger „Fremdnamen“ und Eingliederung als „Lehnnamen“ ist hingegen, auch dank „Nomen et Gens“ oder der Gruppe um Monique BOURIN (*Genèse médiévale de l'anthroponymie moderne*), vielleicht besser bekannt.

Diese Fragestellungen sind mit den Folgen der „Grandes Invasions germaniques“ exemplarisch zu beantworten. Doch begleiten Migrationen und deren Folgen gerade auch im Namenverhalten die Menschheitsgeschichte. Das von Europa ausgehende „Entdeckungszeitalter“ böte hier vortreffliches Material, religiöse Bewegungen in der Epoche der Reformation, die Auswanderung im industriellen Zeitalter oder etwa, in einem vielleicht anderen Kontext, die „Germanisierung“ internationaler Namen harren der Aufarbeitung. Ein grundsätzlicher Aspekt ist natürlich die Dominanz einer Sprache. Warum bleiben (oder genauer: blieben) die lateinisch-romanischen Sprachen meist „Sieger“ sowohl in fremdbestimmtem (in der Völkerwanderungszeit) als auch bestimmendem Kontext (Entdeckungszeitalter)? Warum aber wurden die fremden und fremd klingenden Namen übernommen?

In diesem Zusammenhang ist die Öffnung der historischen Betrachtungsweise des Zeitraums zwischen Spätantike und Frühmittelalter über die gesamte Phase der Einnamigkeit hinaus begrüßens- und beachtenswert; die französische Forschergruppe geht bereits bis ins ausgehende 15. Jahrhundert. Dabei tritt die Kontaktonomastik zwar nicht in den Hintergrund, in den Vordergrund rücken jedoch Grundfragen der Personennamenforschung, sowohl aus historischer wie aus sprachlicher Sicht. In groben Stichworten handelt es sich um:

- Wann und unter welchen Umständen und von wem wird eine Person benannt?
- Welche sind die Kriterien der Namenwahl?
- Sind Namen Indikatoren von Ethnizität oder Verwandtschafts- oder Gruppenbeziehungen?
- Wie ist das konkrete Namenverhalten im mündlichen Alltag und in der schriftlichen Fixierung?

Dieser allgemeinen Thematik stehen konkrete Fragestellungen gegenüber wie Taufnamen, Rufnamen, Zweitnamen (in ihren verschiedenen, komplexen Ausprägungen), Namenvererbung bzw. Nachbenennung, Selbstbenennung, Neubenennung und auch, in Führungszeichen, Namenmoden und deren Hintergründe. Diese Namenkategorien sind wiederum nach ihrem sprach-

lichen Gehalt zu befragen: Namenetymologie und Namenmorphologie, Lehn- und Fremdnamen, hybride Namen.

Ich bestehe auf der Banalität, ja Naivität dieser Formulierungen. Und doch: Das Interessante ist vielleicht: auf keine dieser Themen und Fragen lassen sich spontan apodiktische Antworten formulieren. Alles steht in einem großen, komplexen Zusammenhang, zahllose Einzelaspekte sind bestens bekannt und erklärt, gerade auch für Einzelregionen, Einzelepochen oder bestimmte Gesellschaftsgruppen. Doch fehlt es letztlich an einer Übersicht, die das gemeinsame europäische oder abendländische Erbe, das im Mittelalter im Nachhinein vielleicht besser greifbar wird als heutzutage, im Zusammenhang darstellt.

2. Die Themen unserer Tagung zu „Namen und Geschichte in der Zeit der Einnamigkeit“ sind deutlich zwei Perspektiven zugeordnet: einer eher sozialhistorischen zu den Beziehungen Name – Verwandtschaft (oder, weiter gefasst, „Gruppenbindung“) bzw. Namengebung und Identität; die zweite, eher namenkundliche, zur Namenwahl, und hier ausdrücklich zu den Zweit- und Beinamen. So logisch diese Trennung auch scheinen mag: sie bedingen einander und entsprechend bunt war die Folge der Beiträge. Letztlich reduziert sich die Fragestellung auf zwei Hauptbereiche: (sozialhistorische) Namen„funktion“ und (sprachliche) Namen„interpretation“, und damit wiederum auf das Dilemma: konkrete Zusammenarbeit zwischen Historikern und Sprachwissenschaftlern (meinetwegen auch Namenforschern). Hier ist im Übrigen die Zusammensetzung der Mitglieder von „Nomen et Gens“ interessant: laut Homepage stehen den 24 Historikern vier Germanisten und eine Romanistin gegenüber. Ich möchte das, da selbstredend, nicht weiter kommentieren; auch ist die gelegentliche Einordnung der Namenforschung als Hilfswissenschaft der Geschichte irreführend.³ Allen gemeinsam ist wohl, dass die Beschäftigung mit Namen immer nur ein Randgebiet sein kann; zumindest mir hat dieses „Hobby“ eher geschadet.

Ich hatte eben angedeutet, dass mit dem Themenbereich „Namenwahl“ beide Fachrichtungen zueinander finden können. Und das Muster von Ko-Referaten oder der „interdisziplinären Respondenz“, wie es im Einladungsschreiben heißt, scheint mir ein nützlicher Ansatz zu sein. Leider haben sich

³ Auf die Ortsnamenforschung bezogen stellt Wolfgang LAUR (1978: 241) fest: „Eine selbständige Wissenschaft kann aber nur erfolgreich in dieser Weise der Geschichtsforschung dienen, wenn sie in ihrer Selbständigkeit und Eigenständigkeit voll erkannt und in methodischer Hinsicht auch ausgeübt wird.“

nur zwei „Pärchen“ gefunden, doch wird das Resultat manche der Anwesenden überzeugt haben.⁴

Sehr wichtig scheint mir die Tatsache, dass ein Name (von den seltenen Fällen von Selbstbenennung abgesehen) mehr über den Namengeber als den Namenträger aussagt. Chronologisch handelt es sich letztlich um das Überlappen zweier Generationen: Die Namen hinken der Gegenwart hinterher, entsprechen dem Geschmack der Elterngeneration. Die Frage lautet daher auch, von wem und in welcher Absicht werden die Namen vergeben? In diesem Zusammenhang ist das soziale Umfeld (oder die Gesellschaftsschicht) von entscheidender Bedeutung: Hat z. B. ein Unfreier bei der Namenwahl dieselbe freie Wahl wie der Adelige, welche Rolle spielt der Priester, welche die Paten? So habe ich nie genau verstanden, warum Mitglieder des geistlichen Standes andere Namen tragen sollten, es sei denn bei der Namenvergabe (Taufe) wäre dieser Werdegang bereits festgelegt gewesen; von spezifischen Mönchsnamen auszugehen, macht nur Sinn, wenn ein Namenwechsel beim Eintritt in den geistlichen Stand vorliegt (selbst dann müssten sich Hinweise auf den/die früheren Namen finden lassen). Überhaupt werden aus meiner Sicht der Zeitpunkt und die Umstände der Namenvergabe nur wenig thematisiert. Sollte diese mit der Taufe einhergehen, so wäre auch in der Frühzeit vielleicht ein stärkerer Einfluss „christlicher“ Namengebung (wie später mit den Heiligennamen) zu erwarten. Doch ist ein derart früher Zeitpunkt zumindest für unsere Zeit gewiss nicht die Regel,⁵ die Taufe kann später, auch im Erwachsenenalter, erfolgen,⁶ die Namenvergabe wäre dann bei der Geburt, denn einen Namen muss das Kind ja haben. Oder wäre es auch denkbar, in Einzelfällen ist dies nachweisbar, dass eine Person im Laufe ihres Lebens verschiedene Namen erhalten konnte (Geburt, Taufe, Lebensumstände)?⁷

⁴ Hier wird leider nur der Beitrag GOETZ/HAUBRICHS abgedruckt, der Beitrag von Lidia BECKER/Steffen PATZOLD, „Zu den Namen der Bischofslisten aus der Bretagne im Frühmittelalter“, soll später erscheinen. Das Modell von Koreferaten wird auch auf der angekündigten Regensburger Tagung zu Namen und Recht zur Erprobung kommen.

⁵ Ein zufälliges Beispiel aus Bari (Apulien) a.1301: (...) Amorosius f. Samorono conno mine Muracar masculus annorum novem et quedam alia *parca infantula trium mensium que nondum habet nomen*, que est f. Salomonis fratris Garufe.

⁶ Dieses Phänomen wird vor allem im Entdeckungszeitalter und der Missionierung direkt greifbar, gilt aber auch für das frühe Mittelalter im Rahmen der Christianisierung von ethnischen Minderheiten. Vgl. dazu u. v. a. KREMER 2001.

⁷ Dazu etwa „Der Taufname hatte also keinerlei rechtliche Bedeutung, und es ist mehr oder weniger Zufall, wenn uns zu Ohren kommt, daß jemand anders getauft war, als er genannt wurde. Sehr genealogisch interessierte und beschlagene Chronisten wie der *Annalista Saxo* bekamen manches heraus. Er erfuhr, daß die Schwester ‚Gertrud‘ Kaiser

Der Frage nach einem schichtenspezifischen Namenverhalten müsste aus meiner Sicht systematisch nachgegangen werden. Dabei wäre in Anbetracht der zu sichtenden Gesamtüberlieferung eine gewisse Zurückhaltung vor pauschalen Interpretationen wie konservativ/progressiv, Frauen/Männer, Unfreie/„Bürgertum“/Adel, Stadt/Land, christlich/heidnisch, traditionell/innovativ u. ä. angebracht. Wichtig scheint mir insbesondere eine Überprüfung der Dokumentation kinderreicher Familien aller Gesellschaftsschichten und der zahlreichen, meist aussagekräftigen Cognomen-Formeln, wie sie in der historischen Dokumentation in bedeutendem Umfang begegnen.⁸

Im Zusammenhang mit der Namengebung, sei es bei der Geburt oder aus späterem Anlass, ist das angesprochene Thema „Identität“ von größter Bedeutung. Gerade nach einem historischen Umbruch oder dem Leben in der Diaspora ist die ethnische Identifizierung (ebenso wie das Zusammenwachsen von Kulturen) oft ein wesentliches Merkmal der Namenwahl; nicht ganz aus den Augen verlieren sollte man vielleicht auch die lokale Identifizierung, wie sie uns aus zahlreichen spontanen Bildungen auf *-anus* entgegentritt. Der ethnische Zusammenhalt wird in den wichtigen Gesetzeswerken der Völkerwanderungszeit ebenso greifbar wie in den davon abgeleiteten späteren Rechtssystemen. Findet etwa auf der Iberischen Halbinsel noch bis über die Jahrtausendwende die *Lex Gotica* Anwendung, allerdings ausdrücklich als Gemeinschaftsrecht von (ehemaligen) Germanen und Romanen, so ist die Situation im mittelalterlichen Italien durchaus komplex.⁹

Lothars III. eigentlich *Petronella* hieß ... Das Motiv der Umbenennung wird das gleiche gewesen sein wie bei einer Oda, der Schwester Erzbischof Adalberts von Bremen und des Pfalzgrafen Dedo von Sachsen, die in der Gegend von Naumburg beheimatet waren: ein Hang zum Gewohnten und Bequemlichkeit. Von Oda wird nämlich berichtet: *proprio nomine dicta fuit Hylaria, sed quia lingua Theutonica non facile promitt Latina uocabula, nomen mutauit Ouda ...*“ (VON PRERADOVIC 1978: 130).

⁸ Dazu z. B. KREMER 1980 und 2004.

⁹ Hinweise auf die unterschiedlichen „Nationen“ mit ihren jeweiligen Rechtsformen sind noch Ende des 11. Jahrhunderts häufig, wozu in Florenz etwa ego Tetberga filia b.m. Acti qui Alberto fuit uocatus et fuit coniux Rodulfi filio b.m. Acti, ueste sancte religionis induta, *lege uiuente Romana* a.1058 (or.) CartCattFirenze 165, nos quidem Hamitio presbiter, filio bone memorie Bonitii, et Biuiliano clericus, filio suo, et ego Biuiliano clericus per consensum de ipso genitore meo, ad communiter nos Hamitio / presbiter et Biuiliano clericus quia professi sumus *lege nostra uiuere Romana* a.1075 (or.) CartCattFirenze 225–226, nos Ademarius filius bone memorie Bernardi et Gasdia filia bone memorie Cici, qui fuit cognus Ubaldi filius bone memorie iam dicti Bernardi, set nos Ademarius et Gasdia professi sumus *lege nostra uiuere Ribuariorm*, dum stantes nos in ciuitatem Florentia non longe ab ecclesia Sancte Reparate ... a.1077 (or.) CartCattFirenze 236, ego quidem Ugo filio none memorie Taiberti, qui professus sum *ex*

Dieser Thematik müsste vielleicht im größeren Zusammenhang nachgegangen werden.

Die Rolle von „seltenen“ Namen scheint mir (bei allem Zufall der erhaltenen Überlieferung) wichtig zu sein. Wie „sinnvoll“ Namen sind, welche „Bedeutung“ sie haben, hängt direkt mit der Frage zusammen, wie lange im romanischsprachigen Kontext die jeweilige germanische Sprache gesprochen wurde und damit auch bestimmte „Regeln“ der Namenbildung funktionieren konnten. Das ist je nach Region gewiss sehr unterschiedlich: Langobarden sind in Italien sehr lange als Volksgruppe nachgewiesen, im Frankenreich ist das Zusammenleben zweier Sprachgruppen zumindest im Zentrum und Nordosten lange Realität. Für die Iberische Halbinsel geht man davon aus, dass bereits in der ersten Hälfte die 7. Jahrhunderts die sprachliche Assimilation der Westgoten abgeschlossen war, die Sueven dürften bereits Ende des 6. Jahrhunderts ihre Sprache aufgegeben haben. Interessant ist die *Marca Hispanica* mit gotischem Substrat und westfränkischer Überlagerung. Namen hatten gewiss keine Bedeutung mehr, doch scheinen die Bildungsmechanismen weiter funktioniert zu haben. Das heißt, die Kreativität lebt weiter. Seltene Namen gibt es einige, offenbar gibt es auch echte Kurznamen wie etwa *Oppa* (mit *Oppila*), Name eines Bischofs aus dem 7. Jahrhundert. Es gibt typische weibliche Namen, etwa die Bildungen mit Kind- als Bestimmungswort¹⁰ oder natürlich *-hild-*, das auf der Iberischen Halbinsel als unveränderliche Form *-ildi* zum Namensuffix wird. Die Überlieferung ist nicht vollständig, typisch hispano-gotische Namen wie *Álvaro* oder *Gonzalo* sind erst spät belegt. *Gonzalo* wiederum ist möglicherweise eine hybride Bildung mit **gunþi-* „Kampf“ und lateinisch *SALVUS*, mit anderen Worten: Der Name wurde wohl verstanden und bewusst gebildet. Üblicherweise enthalten hybride Bildungen im ersten Bestandteil das lateinisch-romanische Lexem, an das ein häufiges

natione mea lege uiuere Langobardorum a.1083 (or.) CartCattFirenze 272 oder der rechtshistorisch interessante Fall nos Bonus Johannes filius bone memorie Ildebrandi clerici et Roza iugalis eius qui Blancaola uocatur, filia bone memorie Petronis, et ego iam dictus Bonus Johannes *professum lege uiuere Romana*, et ego Roza *ex natione mea uisa fui lege uiuere Langobardorum*, sed propter coniunctionem istius uiri mei modo uideor *uiuere lege Romana* a.1090 (or.) CartCattFirenze 341. Als spätes Beispiel für Apulien steht z. B. ego Henricus Russellus filius quondam Guillelmi Ruselli Brundusie civis *franca lege vivens ... tibi Flamenge*, filie iam Alibrandi *Theotonicis* civi Brundusii a.1231 (or.) CDBrindisi 82.

¹⁰ Ein spezifisch gotisches Namelement, das lauthistorisch (Palatalisierung) von besonderem Interesse ist (einziges Namenwort mit *ke, i-*). In diesem Fall völlig daneben MORLET (1968, 151 s.v. *cintu-*), wo sie die gotischen *Chindiberga* und *Chintila* dem Keltischen zuordnet («se rattache probablement au celtique *cintu*, gaulois *cinto* : premier»).

Grundwort, hier offenbar schon als Suffix(oid) angehängt wird, Typ *Floresindus*. Das Phänomen „seltene Namen“ oder auch das Aufkommen von neuen Namen (oft verbunden mit dem Untergang häufiger Namen) ist natürlich in einem größeren Zusammenhang zu sehen, hierbei ist eine schichtenspezifische Namengebung oft zu beobachten.

Das oft betonte, hier mustergültig demonstrierte Desiderat einer germanisch-romanischen Namengrammatik ist eine Herausforderung, der sich jemand im größeren Rahmen stellen sollte. Sie könnte allen an unserer Thematik Interessierten eine verlässliche Grundlage bieten; wobei wohl auch zwischen Überlieferung im lateinischen Gewande und volkssprachiger Artikulation zu differenzieren wäre. Dabei wären neben allgemeinen lautlichen „Regeln“ beider Sprachgruppen, die Latinisierung/Romanisierung/Lautersatz ungewohnter lautlicher Phänomene wie *w-* (> /g-/ , /gu-/ , aber auch /w-/), *h-* (> Ø, aber auch /k-/ , /f-/ , etwa die Reihe *Hludwig* > *Chlodovechus/Clovis*, *Flodoveus*, dann *Ludwig* > *Louis*) oder *þ-* (> /t-/ , intervokalisches > -d-, -z-, Ø, am Silbenende auch Wechsel -d/-l: **Haþufuns* > *Alfonso*) oder umgekehrt *d-* > *t-* (got. **draúhts* > *Truct-*) oder spezifische Phänomene wie etwa Palatalisierungserscheinungen (wie *Teu(d)-* > *Tiu* > /ts-/ > *Ch-*, etwa *Teodefred(us)* > *Chaffre*) im Einzelnen zu überprüfen. Hierher gehören aber auch Entwicklungen wie die von besonders häufigen (im Romanischen betonten) Zweitgliedern zu Namensuffixen (Suffixoiden), die auf den allgemeinen Wortschatz übergreifen können (französisch *-aud*, *-bert* oder *-baud*, dieses auch im dt. *-bold* [Witzbold], neben *-rich* [Wüterich]). Dieser Trend könnte auch zur Bildung hybrider germanisch-romanischer oder romanisch-germanischer Namen beigetragen haben.¹¹ Voraussetzung einer derartigen Darstellung ist die Zusammenarbeit zwischen Romanisten und Germanisten.

Namenübersetzung ist schwer nachzuweisen und vielleicht eher selten, sie ist natürlich mit der Frage zu sehen, wie lange germanische Sprachen im romanischen Kontext (und auch umgekehrt) gesprochen wurden. Zu denken geben Bildungen wie *Berulfus* neben *Ursulfus*. Bei einem Paar wie *Wolf* vs. *Lupus* kann man über die Richtung streiten, auch angesichts von *Leo/Löwe* in germanischen Namen.¹²

¹¹ Dazu etwa HAUBRICHS (2004) oder KREMER (2008).

¹² Vgl. dazu verschiedene Artikel in *PatRom* III/1 (im Druck). In Bezug auf die scheinbar willkürliche Kombination und Unübersetzbarkeit ahd. Rufnamen bemerkt Hellmut ROSENFELD (1978: 144): „scheint mir die Frage am Platz, ob dem mittelalterlichen Menschen der Rufname ein leerer Schall oder höchstens das Namensbild einer vorbildlichen Persönlichkeit war oder ob er nach einem sich begründeten Sinn des Rufnamens fragte. Nun geht ja die Freude, den Sinn eines Namens zu enträtseln oder ihm

Mehr sensibilisiert sollte man bei der Aussprache der Namen sein. Nachdrücklich ist auf die Akzentverlagerung von der Erst- auf die Endsilbe, dem gewiss einschneidendsten Phänomen der „Romanisierung“ germanischer Namen, hinzuweisen. Grundsätzlich ist zwischen germanischer (*Ērmenegild*, *Téudbert*) und romanischer Betonung (*Ermenegildo*, *Teudebérto*) zu unterscheiden, ein Phänomen, das abgesehen von sehr seltenen Ausnahmefällen (*Álvaro*, Kurznamen des Typs *Égila* u.ä.), durchgehend charakteristisch ist. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang Doppelformen im selben Dokument, etwa *Hildebert* neben *Hildebértus*, aber auch phonetisch-graphische Varianten wie *Gerhardus* vs. *Gerardus*, die vielleicht nicht zufällig variieren. Besonders spanischen Historikern ist die Bildungsweise nicht bewusst, in zahlreichen wichtigen Werken werden die germanischen Königsnamen griechisch, auf der Fuge, betont, nach dem Muster *Witérico*. Genauso barbarisch ist aber auch die deutsche Aussprache *Theóderich*, vielleicht auch *Carólus*. Gerade *-eu-* sollte als fallender Diphthong *-éu-* gesprochen werden. Im Romanischen ist hier, vergleichbar mit *au > o*, oft eine Monophthongierung eingetreten. Die Diskrepanz zwischen graphischer Gestalt und akustischer Realisierung ist durchgehend, bis in die aktuelle Namengebung zu beobachten.

3. Ich finde interessant, dass das Problem der „Zweitnamen“ (auf eine Definition kann ich hier verzichten, diese Bezeichnung ist jedenfalls die neutralste und umfassendste, falls man nicht auf das Paar Nomen bzw. Praenomen und Postnomen zurückgreifen möchte) in den Vordergrund rückt. Wenn man „Namenwahl“ in aller Regel auf den „Erstnamen“ bezieht, der normalerweise im Rahmen der Familie gegeben wird und ein Individuum lediglich bezeichnet, so sind Zweitnamen (vielleicht abgesehen von dem Typ Kosenamen, doch hier kann man schon zögern) ein gesellschaftliches Produkt. Man hat den Beinamen einmal als Taufe durch die Gesellschaft beschrieben. Gemeint ist damit natürlich der „sprechende“, motivierte, spontane Beiname gegenüber dem eher undurchsichtigen, oft an Traditionen gebundenen Erstnamen. Aber auch Patronyme (im deutschen Sinn) dienen letztlich der gesellschaftlichen, administrativen Einordnung, sind eigentlich keine Individualnamen. Und hier beginnt bereits die Diskussion um die Frage nach der Kategorie Eigename oder (lexikalische) Beschreibung einer Eigenschaft oder Tätigkeit, die in aller Regel insbesondere die Berufs- und Standesbezeichnungen betrifft, sowie den Komplex der Fixierung als Sippen- und Familienname.

wenigstens einen Sinn unterzuschieben, im Volke seit alters bis in unsere Tage, und es wäre merkwürdig, wenn es im Mittelalter anders gewesen sein sollte.“

Wenn wir hier in Tübingen die „Zeit der Einnamigkeit“ thematisieren und gleichzeitig ein Akzent auf „Zweit- und Beinamen“ gesetzt wird, so ist das natürlich nur scheinbar ein Widerspruch. Ich komme auf meine eingangs betonte Diskrepanz zwischen schriftlicher Überlieferung und mündlichem Alltag zurück. Es ist gewiss davon auszugehen, dass die Menschen im Alltag immer mit mehr als einem Namen bekannt sind, seien es Kosenamen oder „sprechende“ Beinamen oder die soziale Einordnung nach Tätigkeit, Personenbezug oder Herkunft. Diese Zweitnamen sind die Basis der späteren festen, meist oder doch unmittelbar sinnentleerten „Familiennamen“. Hierbei gelten deutliche groß- und kleinräumige inhaltliche, soziale und formale Unterschiede. Den Eingang in die Schriftlichkeit finden sie vor allem in Zeiten von Namenmoden. Dabei ist im lateinischen Kontext von Interesse, dass der Schreiber die in einer festen Tradition stehenden Rufnamen nach Möglichkeit latinisiert wiedergibt, für die Zweitnamen aber mangels unmittelbarer Entsprechung oft auf die Volkssprache zurückgreift, also letztlich sprachlich hybride Namennennungen wiedergibt. Hier liegt die große Bedeutung der Beinamen als sprachhistorische Zeugnisse, sehr oft wird in ihnen der populäre Wortschatz erstmals dokumentiert.¹³ Gleichzeitig liegt hier für den mittelalterlichen Kopisten etwa der Verbrüderungsbücher (und den modernen Herausgeber) das Problem der Namentrennung.

Zu unterscheiden ist aber auch, und das wurde in verschiedenen Beiträgen betont, zwischen spontaner „Überbenennung“ und bewusster Zweitnamengebung, die auch eine Selbstbenennung sein kann. Diese ist natürlich zu trennen von Namenwechsel, etwa bei Konversion.

Wir haben eine ertragreiche Tagung hinter uns, in einer Schlussdiskussion hätte das eine oder andere gewiss noch deutlicher pointiert werden können. Es fällt auf: das eher geringe Interesse sprachwissenschaftlicher Namenforschung, es ist vielleicht am ehesten mit der derzeitigen Aura des „Exotischen“ zu erklären. Sprachgeschichte, angewandte historische Sprachforschung und natürlich die Namenforschung sind derzeit nicht „in“, sie behindern eher die Karriere (wobei die derzeitige Spezialisierung die Grundlagenforschung leicht aus den Augen verliert). Im Zusammenhang der Gesamtthematik, die ja von

¹³ Die Bedeutung des Kontextes betont zu Recht BERGER (1978: 180): „Es genügt nicht, wenn man ... eine Auswahl von historischen Namenbelegen nur aufzählt. Die Belege sollten auch verarbeitet werden. Im Kontext einer Urkunde sind sie — nicht nur für den namenkundlich Interessierten — viel ergiebiger denn Einzelzitate.“

„Nomen et Gens“ ausgeht, ist nicht nur hier auf der Tübinger Tagung die geringe Präsenz der Romania, die doch eigentlich zentrales Thema sein müsste, auffallend und bedauernswert. Die Galloromania ist nicht auf die der Merowinger und Karolinger zu reduzieren, der außerordentlich komplexe, heute Italien genannte Raum nicht nur auf die Langobarden; die Iberische Halbinsel mit immerhin drei germanischen „Invasoren“ spielt fast keine Rolle. Ich wünschte mir eine gemeinsame Initiative, diese gemeinsame europäische Geschichte in wichtigen Teilaspekten aufzuarbeiten. Aus namenkundlicher, nicht nur sozialhistorischer Sicht wünschte ich mir eine noch stärkere Beachtung der Frage nach der Motivation der Namenwahl, auch vor dem Hintergrund schichtenspezifischer, demographischer, religionsgeschichtlicher (Aufkommen etwa der Heiligennamen) und politischer Gegebenheiten, aber auch des Zeitpunktes der Namengebung. Vor allem stellt sich mir die schwierige Frage nach dem tatsächlichen Namensgebrauch im Alltag oder, anders formuliert, dem Verhältnis der schriftlichen Überlieferung zur sprachlichen Realität.

Bibliographische Verweise

- BERGER, Dieter (1978): Die Übertragung von Ortsnamen im engeren Siedlungsbereich, in: DEBUS/PUCHER 1978, 171–181.
- DEBUS, Friedhelm/PUCHNER, Karl (Hg.) (1978): Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag, München.
- HAUBRICHS, Wolfgang (2004): Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters nördlich der Alpen, in: HÄGERMANN, Dieter/HAUBRICHS, Wolfgang/JARNUT, Jörg (Hg.): Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter (= RGA, Ergänzungsband 41), Berlin/New York, 179–203.
- KREMER, Dieter (1969/1970): Die germanischen Personennamen in Katalonien. Namensammlung und Etymologisches, in: *Estudis Romànics* 14, 1–245; 15, 1–121 [als Separatum Barcelona: Institut d'Estudis Catalans 1967/1972].
- (1970/1982): Bemerkungen zu den mittelalterlichen hispanischen cognomina (I)-, in: *Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte* 10 (1970) 123–183, 11 (1971) 139–187, 12 (1972/73) 101–188, 13 (1974/75) 157–221, 14 (1976/77) 191–298, 16 (1980) 117–205, 17 (1981/82) 47–146.
- (1980): «Tradition und Namengebung. Statistische Anmerkungen zur mittelalterlichen Namengebung», in: *Verba* 7, 75–155.
- (2001): «Colonisation onymique», *L'onomastica testimone, custode e promotrice delle identità linguistiche, storiche e culturali. Studi in ricordo di Fernando R. Tato Plaza*, in: *RION* 7, 337–373.

- (2004): «Voltando às “genealogias” da Galícia medieval», in: ÁLVAREZ, Rosario / SANTAMARINA, Antón (ed.): (Dis)curso da escrita. Estudos de filoloxía galega ofrecidos en memoria de Fernando R. Tato Plaza, A Coruña: Funcación Pedro Barrié de la Maz, 315–428.
- (2008): Germanisch-romanische oder romanisch-germanische Hybridnamen?, in: GREULE, Albrecht u.a. (Hg.): Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang HAUBRICHS zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert, 345–374.
- LAUR, Wolfgang (1978): Ortsnamen und Geschichte. Einige grundsätzliche Erwägungen, in: DEBUS / PUCHNER 1978, 241–253.
- MARTÍNEZ DÍEZ, Gonzalo (1966-): La colección canónica Hispana (= Monumenta Hispaniae Sacra 1-), Madrid.
- MORLET, Marie-Thérèse (1968): Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du VIe au XIIe siècle, I. Les noms issus du germanique continental et les créations gallo-germaniques, Paris.
- PatRom = Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane (PatRom), publié pour le collectif PatRom par Ana María CANO GONZÁLEZ, Jean GERMAIN et Dieter KREMER, volume I/1-, Tübingen 2007- [dazu auch KREMER, Dieter (coord.), Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane (PatRom). Présentation d'un projet (= Patronymica Romanica 9), Tübingen 1997].
- PIEL, Joseph M. / KREMER, Dieter (1976): Hispano-gotisches Namenbuch. Der Niderschlag des Westgotischen in den alten und heutigen Personen- und Ortsnamen der Iberischen Halbinsel, Heidelberg.
- VON PRERADOVIC, Gisdela (1978): Zum Gebrauch altdeutscher Kurznamen, in: DEBUS / PUCHNER 1978, 125–135.
- ROSENFELD, Hellmut (1978): Zu Systematik und geschichtlichem Form- und Bedeutungswandel der idg. Männer- und Frauen-Rufnamen, in: DEBUS / PUCHNER 1978, 137–148.
- TIMMERMANN, Ulf (1978): Schreib- und Sprechformen dänischer Rufnamen in Nordfriesland, in: DEBUS / PUCHNER 1978, 163–168.

[**Abstract:** „Conclusio“ – Versuch einer Zusammenfassung der Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaften (z. B. Historical Sciences) und Namenforschung (onomastics). Problemfelder sind Funktion (Sozialgeschichte) vs. Interpretation (Namenforschung), Zeitpunkt und Umstände der Namengebung (naming), Verschriftung vs. Namengebrauch im Alltag, Namengrammatik und Adaptation fremder Namen.]

[**Abstract:** “Conclusio” – Attempt to summarize the cooperation between Historical Sciences and Onomastics. Problem areas are function (Social History) vs. linguistic interpretation (Onomastics), time and circumstances of naming, transcription/transmission versus name usage in daily life, name grammar vs. adaptation of foreign names.]

